

Wissen ist teilbar

Vortrag von Peter Baumgartner, ehemaliger und langjähriger Korrespondent der grossen Schweizer Tageszeitung „Tages Anzeiger“, Zürich, anlässlich des BioVision Symposiums vom 27. November 2005 im grossen Saal des ‚Kunsthaus Zürich‘.

Peter Baumgartner ist Initiator und Redaktor des ‚Organic Farmer‘, der Monatszeitung von Biovision für die Bäuerinnen und Bauern in Kenia.

Der folgende Text gibt das Referat von Peter Baumgartner nicht im Wortlaut wieder. Der Referent hatte einige Passagen ausgelassen und das zweite Kapitel nur kurz gestreift. Umgekehrt untermauerte und ergänzte er seine Theorien mit diversen Erfahrungen und Beispielen.

Annäherungen an Afrika – einen so schwierigen wie faszinierenden Kontinent

von Peter Baumgartner

Lassen Sie mich mit zwei Vorbemerkungen bzw. mit zwei Vorbehalten beginnen.

1. Ich kann Afrika nur so vermitteln und deuten, wie ich es im Alltag wahrnehme, als Summe meiner Erfahrungen. Aus dieser Sicht ist mein Vortrag eine Art subjektiver Parteinahme: ich mag Afrika, ich mag die Menschen dort, ich lebe gerne in Afrika. Trotz all seiner täglichen Herausforderungen hat der Kontinent für mich nichts an seiner Faszination eingebüsst.

2. Mein Vortrag ist angekündigt: Erfahrungen aus 10 Jahren Afrika, Annäherung an einen so schwierigen wie faszinierenden Kontinent.

Das gäbe Stoff für drei Abendveranstaltungen her, aber mir steht nur eine halbe Stunde zur Verfügung.

Ich gehe zunächst

- auf die Vielfalt Afrikas ein,
- dann auf seine vielfältigen Probleme, und
- schliesse mit einem Blick auf die Stärken Afrikas

1. Afrikas Vielfalt oder: Was überhaupt ist Afrika?

Lassen Sie mich mit einem Beispiel beginnen.

Einer unserer vielen Besucher in Nairobi machte eine Rundreise durch Ostafrika und kam mit folgender Erkenntnis zurück: Jetzt weiss ich, weshalb es mit Afrika nicht aufwärts geht: die Männer arbeiten nichts und sitzen nur am Strassenrand.

Nun, ich bestreite nicht, dass die afrikanischen Männer bisweilen etwas mehr arbeiten könnten.

Aber so einfach ist die Sache nicht, wie es unser Besucher sah.

Nichts in Afrika ist einfach.

Und überhaupt: von **welchem** Afrika reden wir? In der Regel sprechen wir von Afrika als jenem Teil des Kontinents südlich der Sahara, also ohne die Maghreb-Staaten, bisweilen auch Schwarzafrika genannt.

Aber das ist bestenfalls eine geographische Eingrenzung.

Zwischen West- und Ost-Afrika liegen Welten, distanzmässig und vor allem mentalitätsmässig. Afrika ist in erster Linie der Kontinent der Vielfalt.

In Afrika bestehen über 1500 einzelne Volksgruppen oder Ethnien, werden über 1500 Sprachen gesprochen. In Nigeria allein gibt es 450, in Kenia je nach Zählung 70 oder 95. (Und die Schweiz macht einiges Aufhebens wegen des Röstigrabens!)

Jede hat ihre eigenen Traditionen und Verhaltensnormen und Mentalitäten. Zwischen einem Kikuyu-Bauern aus dem zentralen Kenia und einem Appenzeller Bauern bestehen wahrscheinlich mehr Ähnlichkeiten als zwischen einem Kikuyu-Bauern und einem kenianischen Küstenbewohner. Oder: Was hat ein Borana-Halbnomade in den Wüstenstrichen des nördlichen Kenias gemeinsam mit einem Azande-Kleinbauer im tiefsten Urwald des Nordkongos? Nicht viel ausser der dunklen Haut - und noch etwas, worauf ich später zu sprechen kommen werde und was eine geradezu klassisch afrikanische Stärke ist: einen unbeirrbar, unbändigen Überlebenswillen.

Diese Ethnien, oder Volksgruppen, oder Volksstämme, bildeten einst das zentrale Element der afrikanischen Gesellschaften. Es waren Überlebensgemeinschaften. Das Einhalten der Regeln und Normen war gewissermassen der Preis, den das Individuum für den Schutz innerhalb der Gemeinschaft zu bezahlen hatte. Das Betonen der Zusammengehörigkeit hatte also einen durchaus realen Hintergrund.

Diese Grenzziehung zwischen den Ethnien ist heute längst nicht mehr so ausgeprägt wie früher, was nicht zuletzt dem starken Urbanisierungstrend zuzuschreiben ist. Und doch, wenn heute innerstaatliche Konflikte ausbrechen, entwickeln sie sich meistens entlang der ethnischen Grenzlinien. Die Erfahrungen etwa im Norden Kenias (Unrast zwischen den Borana und den Gabra) oder zwischen den Igbo und Hausa-Fulani in Nigeria haben gezeigt, dass fast immer wirtschaftliche Faktoren das auslösende Moment sind.

Grob gesagt, gilt für die Menschen in Afrika bis heute folgende Prioritätenliste:

als erstes kommt die Familie,

dann die Volksgruppe

und weit hinten dann der Nationalstaat, dem sie angehören.

Lassen Sie mich dazu drei Bemerkungen machen.

- Wenn ich mir die heutigen afrikanischen Staaten anschau, die ja ein einziger Flickenteppich sind aus verschiedenen Ethnien, dann muss eines einmal ganz klar betont werden: Es ist die grosse Leistung von fast zwei Dritteln aller afrikanischen Staaten, dass die von den Kolonialisten zusammengewürfelten Ethnien sich ohne grössere Reibungsverluste zu Nationalstaaten zusammenfanden. Das wird bei uns in Europa sehr oft übersehen

- Natürlich übersehe ich die Gefahren dieses Völkergemischs nicht, ich erinnere etwa an Ruanda. Zudem gehen viele Traditionen innerhalb der einzelnen Ethnien (etwa die Mädchenbeschneidung, oder die fehlende Möglichkeit für Landbesitz) eindeutig und sehr krass zu Lasten der Frauen. Aber betrachten wir diese Vielfalt auch einmal als Wert an sich, als ein Reichtum. Diese Vielfalt hat etwas ungemein Faszinierendes. Jede Reise durch ein Land ist eine ununterbrochene Entdeckungsreise. Ich habe in meiner Zeit als Korrespondent 40 Länder meines Einzugsgebiets bereist, manche bis zu einem Dutzend Mal, und immer wieder stiess ich auf Neues, Unerwartetes, Bereicherndes, aber auch Fremdes, schwer Verständliches.

- Wenn wir Afrika gerecht werden wollen, dann müssen wir diese Unterschiede, diese Vielfalt an Denkweisen, Mentalitäten und Verhaltensnormen, berücksichtigen und in unser Verhalten miteinbeziehen, vor allem dann, wenn wir uns aufmachen, diesem Afrika helfen zu wollen.

Lassen Sie mich dieses Andere in Afrika, dieses Unterschiedliche an Mentalitäten und Denkmustern an einem einzigen Beispiel etwas näher beleuchten. Ich könnte es auch umschreiben als Bemerkungen zum Faktor Zeit.

Aber auch hier ist eine erklärende Vorbemerkung fällig, wie fast immer, wenn man über Afrika spricht: Zu vieles ist erklärungsbedürftig.

Die Menschen in Afrika sind eine kommunikative Gesellschaft, ganz selten ist einer allein, was auch dem eingangs zitierten Besucher aufgefallen ist. Gespräche haben in Afrika eine ganz andere Bedeutung. Das ist nicht zuletzt eine Hinterlassenschaft der oralen Gesellschaften, wie sie in Afrika herrschten, bis Missionare und Kolonialisten das geschriebene Wort einführten.

Wenn in Afrika jemand zu Besuch kommt oder an einem Feld vorbei geht und mit einem sprechen will, gibt man ihm die Ehre, unterhält sich mit ihm, auch wenn die Arbeit liegen bleibt. Das bringt uns Weisse gelegentlich zum Verzweifeln, wir sind schnell mit Vorwürfen wie mangelnde Effizienz zur Hand. Es wird sehr oft den Menschen in Afrika vorgeworfen, sie hätten keinen oder einen lockeren Zeitbegriff. Das stimmt nicht, erst recht dann nicht, wenn man den harten Überlebenskampf betrachtet. Nur setzen sie eben andere Prioritäten; in vielen Fällen hat der Mensch, der mit einem sprechen will, die Priorität.

Betrachten wir das, was uns als eine Untugend erscheint, einmal aus einem anderen Blickwinkel. Mit dem Geld, das allein im Kanton Zürich stressgeplagte Arbeitnehmer für Psychopharmaka ausgeben, könnte ein grosser Teil der kenianischen HIV- und Aids-Kranken mit den kostengünstigen indischen Anti-Aids-Tabletten versorgt werden.

Nun also zu meinem Beispiel.

Wie Sie vielleicht wissen, geben mein Kollege Peter Kamau und ich eine Bauernzeitung für kenianische Kleinbauern heraus, die von Biovision, das heisst von Ihnen hier im Saal, finanziert wird. Vor kurzem besuchten wir auf der Durchreise nach Nyeri auf halbem Weg den Präsidenten einer Bauerngruppe. Wir wollten ihn kurz befragen über die Erfahrungen, die er mit seiner selbst gebastelten Dörranlage für Bananen gemacht hatte, für die wir ihm Unterlagen geschickt hatten.

Der Bauer war am Hacken, und das, was wir zu diskutieren hatten, hätten wir auf dem Feld besprechen können, in ein paar Minuten. Aber das geht nicht in Afrika, wenn man nicht ein unfreundlicher Rüpel sein will. Also folgten wir seiner Einladung, gingen mit ihm zum Haus und setzten uns unter einen Baum. Ein Kind wurde für ein paar Fläschchen Coca Cola geschickt, ein anderes Kind trommelte die Bauern der Gruppe zusammen.

Nach einer halben Stunde tauchten sie alle auf, die Mitglieder der Bauerngruppe, die einen hatten sich schnell umgezogen, die andern kamen, wie Bauern auf dem Feld halt arbeiten.

Unsereinem schwant Übles, man schaut heimlich auf die Uhr. Und fügt sich ins Schicksal.

Man platzt in Afrika nicht mit der Tür ins Haus. Es gibt Rituale zu beachten, und dazu gehören zunächst die Begrüssungen. Bei unserem Besuch hatten wir uns kurz vorzustellen und erklärten, dass wir wegen der Dörranlage hergekommen seien. Anschliessend stellte sich jeder Bauer selbst vor und lobte, ganz klar, die Dörranlage. Dann, zuzusagen in der zweiten Runde, kamen sie auf ihre Probleme und auf unsere Bauernzeitung zu sprechen, und am Schluss ging das Wort noch einmal rundum, jeder dankte für unseren Besuch.

Dabei hatten wir lediglich mit dem Präsidenten kurz etwas besprechen wollen. Und unsere Botschaft an die Bauern war keineswegs nur Musik in den Ohren der Bauern. Was wir sagten, ist genau das, was wir ihnen in fast jeder Nummer einhämmern: wir können euch die Informationen liefern, so gut wir es eben können. Aber ihr seid es, die die Arbeit leisten müsst. Arbeitet zusammen und wartet nicht auf jemanden, der euch hilft. Helft euch selbst.

Der Besuch dauerte fast drei Stunden. Und er war für uns ausgesprochen wichtig und fruchtbar, weil wir in direkten Gesprächen mit den Bauern die Stimmung unter den Bauern ausloten können; ohne diese Kontakte bleibt die Zeitung Papierwerk.

Je länger ich in Afrika lebe, umso mehr merke ich, dass Afrika Zeit braucht, vorwärts zu kommen, politisch wie wirtschaftlich. Wie lange brauchte Europa, bis es sich zu einem friedlichen Nebeneinander der Staaten zusammengerauft hatte? Und das gilt auch wirtschaftlich. Das mag uns beelenden und bedrücken, und es bedrückt mich auch, wenn ich jeweils meine kleine Schule im Slum von Kawangware bei Nairobi besuche, oder wenn ich die Bilder der jungen Afrikaner sehe, die auf dem Weg nach Europa an Marokkos Stacheldrähten hängen blieben. Aber das ist so schnell nicht zu ändern. Das müssen wir einbeziehen, wenn wir Afrika beistehen wollen. Das heisst, auch wir brauchen einen langen Atem.

Und je länger ich in Afrika lebe, umso vorsichtiger werde ich mit dem Urteil.

Darum sitze ich heute sozusagen zwischen den Stühlen. In einer halben Stunde kann vieles nur angetönt werden, ich laufe also ständig in Gefahr des Pauschalisierens.

Nun also, sehen wir uns in den beiden nächsten Kapiteln einmal dieses Afrika genauer an.

Ich rede zuerst über die Probleme des Kontinents, und abschliessend versuche ich eine Ehrenrettung Afrikas, indem ich auf seine Stärken verweise.

2. Afrika, ein Kontinent mit mehr Problemen als Lösungen

Ich fasse mich hier kurz, weil ich davon ausgehen, dass Ihnen die meisten dieser Negativpunkte hinlänglich bekannt sind.

Afrika gilt bei uns im Norden als der Kontinent mit den 3 K's, Krisen, Kriege, Katastrophen. Wir können noch ein 4. K hinzufügen, Korruption, von den wahrhaft biblischen Plagen wie Aids, Malaria, Heuschrecken etc. einmal ganz zu schweigen.

Das alles gibt es,

- die Krisenherde Somalia, Darfur, Kongo, Sierra Leone, Simbabwe, Elfenbeinküste, Guinea,
- die korrupten Regimes in Kamerun, Kenia, Uganda, Gabon, Äquatorialguinea und anderswo,
- die diebischen Eliten, die ihr Geld auf Kosten der Armen verprassen oder auf ausländischen Banken deponiert.

Auf allen Kontinenten wächst die Nahrungsmittelproduktion, in Afrika sinkt sie.

Eine der Ursachen sind die schlechten Böden,

eine andere Ursache ist die Vernachlässigung der Agrarpolitik durch die Regierungen,

eine dritte Ursache sind die Mängel in der Infrastruktur,

und eine vierte ist die obszöne Konkurrenz durch subventionierte Produkte aus Europa und den USA.

Wenn bei der Förderung der Landwirtschaft nichts geschieht, wird die Zahl der hungernden Kinder in 15 Jahren von 25 auf 35 Mio. Kinder ansteigen, der grösste Teil davon in lebt in Afrika. Eine der Ursachen ist das Bevölkerungswachstum. 3 Prozent sind zu viel.

Kein anderer Kontinent ist mehr vom Klimawandel betroffen als Afrika; ich war vor zwei Wochen in Somaliland. Die Halbnomaden dort wissen nichts vom Klimawandel, aber sie wissen, dass Weideflächen, die vor 20 Jahren noch das Überleben der Herden sicherten, heute dürre Steppen sind.

Afrika leidet an fehlender Industrialisierung. In Kenia drängen jedes Jahr rund 400'000 junge Menschen auf den Arbeitsmarkt, für etwa 30'000 gibt es formelle Arbeitsplätze. Die Landwirtschaft ist das Rückgrat der afrikanischen Gesellschaften, aber mit Landwirtschaft allein ist kein Staat zu machen. Es braucht Arbeitsplätze, vor allem im Kleingewerbe.

Afrika leidet an seinen Traditionen. Ich denke weniger an die Geistheilerei oder dergleichen, als vielmehr an die straff hierarchischen Gesellschaftsstrukturen.

Sie bremsen nicht nur so manche Initiative.

Sie fördert den Bürokratismus. Wer öffentlich redet, dem glaubt man.

Wer ein Amt hat, der nützt es aus, und man lässt ihn, weil er eben ein Amt hat (der Schritt zum Amtsmissbrauch ist nicht weit).

Hier liegt im übrigen eines der Probleme, mit dem wir beim Herausgeben des Organic Farmers konfrontiert sind: Die Bauern glauben uns. Sie nehmen das ernst, was wir schreiben. Das zwingt uns zu absoluter Genauigkeit und Offenheit. Mehr darüber später.

Heute leben schätzungsweise 300 Mio. Menschen in Afrika unterhalb der Armutsgrenze, diese Zahl der Armen wird noch ansteigen, wenn nichts Einschneidendes geschieht. Ebenso steigen wird die Zahl der Aidskranken und Arbeitslosen. Krisen und Kriege werden uns noch ein zeitlang begleiten, und wir werden weiterhin die Bilder der jungen Afrikaner sehen, die mit aller Macht nach Europa drängen.

Das ist durchaus ein realistisches Bild von Afrika. Der Kontinent hat noch einen weiten Weg vor sich, bis all diese bedrängenden Lasten nicht mehr im heutigen Ausmass drücken. Dies zu verschweigen wäre Augenwischerei.

Aber es ist nur die eine Hälfte der Realität.

Sehen wir uns nun also im dritten Kapitel die andere Hälfte Afrikas an, die Stärken. Es scheint mir wichtig, auf diese ganz besonders und ausführlich einzugehen. Sie alle hier im Saal unterstützen durch Biovision in der einen oder anderen Form Afrika. Sie tun es in der Hoffnung, dass es dem Kontinent nützt. Es nützt, wie ich ihnen ganz einfach sagen will. Auch Kleinvieh macht Mist, sagen wir, das heisst: Viele kleine Schritte sind die Grundlage für grosse Schritte.

3. Afrika ist besser als sein Ruf

Negatives lässt sich leichter aufzählen als Positives, das wissen wir alle. Negatives interessiert mehr, gute Nachrichten haben wenig Neuigkeitswert, machen wir uns nichts vor. In unseren Zeitungen sind Seiten mit Unglücksfällen und Verbrechen und allerlei Klatsch mit über 90 Prozent die meist gelesenen Seiten.

Genau so, wie sich über Afrika die negativen Punkte leicht und locker zu ellenlangen Katalogen sammeln lassen, ist dies auch bei den positiven Zeichen möglich. Nur gehen sie leicht unter.

So oft wird die Schuld daran den Auslandkorrespondenten zugeschoben, weil sie nur das Negative sehen und darüber berichten würden.

Unser Afrika-Bild in der Schweiz wird genau so geprägt von den Hilfswerken. Da wird in Rundbriefen oft mit grosser Kelle allerlei Trauriges aus Afrika angerichtet, nur das Schlimmste ist aufrüttelnd genug, man braucht schliesslich Spenden. Mit lachenden Kinderaugen weckt man kein Mitleid und erhält kein Geld.

Ich bin froh, dass Biovision weniger mit Rührseligkeit als vielmehr mit Informationen für seine Afrikatätigkeit wirbt.

Sehen wir uns also einmal dieses andere Afrika an, seine Stärken.

a) Beginnen wir beim zwischenmenschlichen Bereich.

Ein sehr schönes afrikanisches Sprichwort heisst: Für einen ist immer noch Platz.

Lassen Sie mich dafür ein Beispiel geben. Einer meiner Freunde aus der Schweiz hatte an dem Tag, als er meine kleine Slum-Schule besuchte, seinen 50. Geburtstag, den er in der Schule feiern wollte. Wir luden alle Lehrerinnen und Lehrer mit ihren Familien ein. Um das Essen etwas planen zu können, zählten wir die Erwachsenen und die Kinder zusammen; bei den Kindern kamen wir auf 21. Am Abend dann waren 43 Kinder da. Warum? Wir hatten all jene Kinder, deren Eltern an Aids gestorben sind und die nun in den mit ihnen verwandten Familien der Lehrerinnen und Lehrer lebten, nicht einberechnet.

- Zu den sehr schönen Grundeigenschaften der afrikanischen Gesellschaften gehört die familieninterne Solidarität. Sie ist eine tragende Säule, ohne sie wäre es um den Kontinent schlecht bestellt. Wer schaut zu den alternden Menschen, wenn nicht die Familie? Und wo könnten die Millionen von Aids-Waisen leben, wenn sie nicht von Verwandten aufgenommen würden?

- Oder nehmen wir die Flüchtlinge: Fast alle afrikanischen Länder haben über Jahre hinweg Tausenden, Zehntausenden von Menschen Obdach gewährt, wenn sie durch Bürgerkriege vertrieben wurden. Natürlich kamen die internationalen Hilfsorganisationen für die Versorgung dieser Flüchtlingsmassen auf. Und doch: Erinnern wir uns an das

Geschrei, das in so mancher schweizerischen Kleinstadt ausbrach, wenn eine einzige dunkelhäutige Familie untergebracht werden musste?

- Oder nehmen wir das Stichwort Versöhnung: Wie könnten die Menschen in Ruanda, in Liberia, im Kongo, in Sierra Leone und vielen anderen einstigen Bürgerkriegsstaaten mit einander weiterleben ohne diese tiefe afrikanische Fähigkeit und Bereitschaft zur Versöhnung?

b) Die Demokratie ist am Erstarren

- In fast allen afrikanischen Staaten haben in den letzten Jahren mehr oder weniger demokratische Wahlen stattgefunden. Natürlich sind sie nicht über alle Zweifel erhaben, aber wir können diese Wahlen ja auch nicht immer an der reinen politologischen Lehre der Demokratie messen.

- Die Zahl der Menschenrechtsverletzungen ist stark zurück gegangen.

- Heute sitzen kaum mehr afrikanische Journalisten im Gefängnis. Quer durch den Kontinent haben sich Oppositionszeitungen und private Radiostationen fest etabliert.

- Die innerafrikanischen Grenzen sind durchlässiger geworden.

Diese Entwicklung braucht Zeit, aber gemessen an den Lasten der Geschichte stimmen mich die Erfahrungen der letzten Jahre zuversichtlich.

c) Afrikas Wirtschaft wächst

Gemäss der Weltbankstatistik ist die Wirtschaft Afrikas im vergangenen Jahr gesamthaft gesehen um 5,1 Prozent gewachsen. Klar, es gibt Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern, grosse sogar. Als Faustregel gilt: wenn in einem Land mehr oder weniger demokratische Verhältnisse einkehren und damit auch eine gewisse Stabilität, geht es mit der Wirtschaft aufwärts. Allerdings, wenn Afrika das Bevölkerungswachstum von rund drei Prozent wettmachen will, bräuchte der Kontinent ein Wachstum zwischen 8 bis 10 Prozent.

Betrachten wir das Problem der Wirtschaftsentwicklung einmal etwas nüchterner, losgelöst von traurigen Kinderaugen.

Eine ganze Reihe von Staaten kann die Aufgaben, die ein moderner Nationalstaat wahrzunehmen hat – Strassen, Schulen, Spitäler, Polizei – gar nicht erfüllen, weil die Einnahmen fehlen, und zwar selbst dann, wenn keinerlei Geld durch Korruption oder Misswirtschaft verschwinden würde. Nehmen wir Kenia als Beispiel: 582'000 km² gross, 33 Mio. Einwohner, Staatseinnahmen 3 Mia. US-Dollar. Das ist gut ein Viertel der Einnahmen des Kantons Zürich, der 1730 km² gross und von 1,28 Mio. Menschen bewohnt ist. Burundis Staatseinnahmen belaufen sich auf umgerechnet 170 Mio. Franken. Burundi zählt 6,5 Mio. Einwohner und ist halb so gross wie die Schweiz. Zum Vergleich: Appenzell Innerrhoden, 173 km² gross, 14'000 Einwohner, nimmt 118 Mio. ein.

Afrika bräuchte Geld für die Infrastruktur, vor allem für Strassen, oder die Elektrifizierung, oder Schulen. Vor kurzem besuchten wir eine Bauerngruppe in Kinangop. Für die 50 km lange Strecke von der Hauptstrasse weg nach Kinangop brauchten wir fast 2 Stunden, die Fläche der Schlaglöcher ist grösser als die des verbliebenen Teerbelags. Das ruiniert jeden Stossdämpfer. Und die Bauern in Kinangop haben dem Transporter, der ihre Waren abholt, zusätzlich zum normalen Transportpreis 18 Prozent des Erlöses abzuliefern, dass er überhaupt kommt.

In manchen Kommentaren zu den abgewiesenen Afrikanern in Marokko schrieben europäische Zeitungen, dass wir den jungen Afrikanern in Afrika helfen müssten. Richtig. Betrachten wir die Hilfe oder den Beistand für Afrika aus einem anderen Blickwinkel als aus jenem der humanitären Hilfe. Ich plädiere für weniger Tränendrüsigkeit als viel mehr für mehr Gerechtigkeit. Ich ziehe einen Vergleich zur Schweiz. Zwischen 1950 und 1975 wurden in den Schweizer Berggebieten für einige Milliarden Franken Strassen, Wasserversorgungen und Kläranlagen gebaut. Sie wurden finanziert durch die Unterlandkantone über den inner-kantonalen Finanzausgleich. Und zwar aus der Erkenntnis heraus, dass es schlecht ist, wenn ein Teil des Landes hinter den anderen zurückbleibt. Gleiches machte die EG mit Spanien, Portugal und Griechenland. Wieso können wir nicht mit Afrika gleich vorgehen?

Natürlich müsste die Verwendung der Gelder kontrolliert werden, schärfer, als dies bisher der Fall ist. Afrika ist keine geschützte Werkstatt, wir müssen die Menschen in Afrika ernst und bei ihrem Wort nehmen.

Dann müssten die Industriestaaten allerdings auch ihr Wort halten. Die G 8-Staaten, die USA und andere mehr handeln in vielen Fällen wie Hochstapler. Sie machen grosse Versprechen, halten sie aber nicht. Wenn Sie hier im Saal ihre Rechnungen mit der gleichen Saumseligkeit bezahlen würden, wie die Industriestaaten ihre versprochenen Gelder ausschütten, wäre der Konkursbeamte bei Ihnen ein Dauergast. Ich möchte hier, nicht aus Patriotismus, die Schweiz lobend erwähnen; ihre Hilfe gerade für Burundi ist sehr hoch einzustufen.

d) Afrika besinnt sich auf sich selbst und seine eigenen Kräfte

Quer durch den Kontinent beginnt sich langsam, aber wahrnehmbar die Erkenntnis durchzusetzen, dass Afrika sein Schicksal selber in die Hand nehmen muss, ich greife nur einige Beispiele heraus:

- Die Friedensschlüsse in Burundi, Sierra Leone, Liberia sind afrikanischen Vermittlern zuzuschreiben.
- In Burundi haben afrikanische Friedenstruppen für Ruhe gesorgt, in Darfur sind sie ebenfalls daran.
- Die Nepad - Initiative für eine Partnerschaft mit den Industriestaaten ist auf afrikanische Anstösse hin entstanden, die Gründung der Afrikanischen Union ebenfalls.

- Und ein ganz schönes Beispiel: Südafrika hat die wunderbaren Bibliotheken aus Timbuktu mit ihren oft über 1000 Jahre alten Büchern restauriert und eine Ausstellung gemacht, die geradezu von Besuchern überschwemmt wird.

e) Eine Stärke Afrikas ist der Überlebenswille der Menschen.

Sie werden mir vielleicht entgegenhalten: die Menschen in Afrika haben keine andere Wahl. Sicher, das hat was für sich. Aber dieser Überlebenswille ist in Jahrhunderten gewachsen und verinnerlicht. Und er ist, um das gleich vorweg zu nehmen, meine Hoffnung, die ich in Afrika setze.

Der eingangs zitierte Besucher hatte auch sonst einige Feststellungen gemacht. Er stellte die Arbeit von Frauen in Frage, die einen ganzen Tag lang hinter ein paar Häufelchen Tomaten und Kartoffeln sitzen, und meinte: Das lohnt sich doch nicht.

Doch, für die Frau lohnt es sich. Sicher, der Verkauf bringt ihr nicht viel ein, aber die Frau und ihre Kinder können überleben. In Afrika haben Millionen nicht den Stress am Arbeitsplatz wie bei uns, aber sie haben einen anderen Stress: jeden Tag so viel zu verdienen, dass sie etwas zu essen haben und ihre Hütte bezahlen können.

Es ist nicht so, dass die Bedürftigen in Afrika gerne bedürftig sind und gerne Almosen empfangen. Bei den vielen Besuchen, die ich in den letzten Monaten bei so manchen Kleinbauerngruppen gemacht habe, stellte ich eines fest: den unbedingten Willen, mit den eigenen Händen das Einkommen für die Familie zu erarbeiten. In jeder Ausgabe unserer kleinen Bauernzeitung stellen wir eine Bäuerin/einen Bauern vor, und fast überall können Sie diesen unterschwelligem Stolz ersehen.

Nur haben es die Kleinbauern eben sehr viel schwerer als bei uns in Europa. Sie haben keine Subventionen, keine garantierten Preise, sie haben mit Bürokratien zu kämpfen, leiden an der schlechten Infrastruktur. Ich habe hohen Respekt für diese Bäuerinnen und Bauern, die hart arbeiten und oft schlecht belohnt werden. Aus dieser Sicht finde ich es ausgesprochen positiv, dass Biovision auf dem Umweg über unsere kleine Zeitung, *The Organic Farmer*, dort ansetzt, wo wirklich etwas bewegt werden kann, und zwar im grossen Stil: bei der Erziehung, bei der Information.

Unsere Bauernzeitung, *The Organic Farmer*, verfolgt zwei Ziele: durch gezielte Informationen

- erstens den Bauern zu helfen, ihre Erträge zu steigern
- und zweitens sie mit einer naturnahen Landwirtschaft, der organische Produktion, vertraut zu machen.

Ich erlaube mir, etwas näher auf diese Zeitung einzugehen, weil Sie hier im Saal dazu beitragen, dass wir sie publizieren können.

- Es fehlt weder in Afrika noch im Kenia an Wissen über eine naturnahe Landwirtschaft. Nur kommen diese Informationen nicht zu den Bauern. Im Dezember letzten Jahres und im Januar dieses Jahres reiste ich quer durch das Land, besuchte einige Dutzend Bauerngruppen und hörte laufend die Klagen über fehlende Informationen.

- Als ich die Zeitung konzipierte, war mir klar: es muss eine Art Lehrbuch in Raten sein. Gefragt sind nicht hochgestochene Artikel oder das Abdrucken der Reden von Politikern, sondern die Vermittlung von Basiswissen, etwa über die Kompostherstellung, über die naturnahe Schädlingsbekämpfung, über das richtige Aufbereiten von Stallmist und vieles mehr. Ich nenne Ihnen ein schönes Beispiel. Beim Gespräch mit Prof. Hassanali vom ICIPE erfuhr ich, dass die Zecke, die in Ostafrika das berüchtigte Ostküstenfieber bei Rindern verursacht, immer nur am Ohr zusticht. Wenn die Bauern, so fand Dr. Hassanali heraus, rund um das Ohr der Kühe Kuhmist streichen, oder den Saft der Pflanze *Ocimum suave*, oder der *Cleoma martyllis*, dann werden 90 Prozent der Zecken abgehalten. Sie können aufgrund des Geruchsinns das Ohr nicht mehr finden und fallen ab.

Das ist der Stoff, den wir für unsere Zeitung brauchen, nämlich Wissen weitergeben, das den Bauern unmittelbar zugute kommt und nützt. Aus dieser Sicht sind für uns die Forscher vom ICIPE Gold wert. So manche gute Geschichte in unserer Zeitung, etwa über die Verbesserung der Böden, über die Maislagerung oder die Motten im Kabis hatte ihren Ursprung in Gesprächen mit den Leuten vom ICIPE.

- Nun stellte sich ein Problem: wie erreichen wir die Bauern? Die Post in Kenia kennt keine Briefträger, und die wenigsten Bauern haben ein eigenes Postfach. So sammelten wir die Adressen von Bauerngruppen, wir fingen im April mit 350 an, heute haben 860 Bauerngruppen. Gleichzeitig reiste ich zu den Entwicklungsbüros der katholischen Diözesen, die mit insgesamt 700 Bauerngruppen zusammenarbeiten. Im Mai, Juli und Juli sandten wir zudem einige Lehrer meiner Schule in die Gebiete, die uns als weisse Flecken auf der Landkarte erschienen. Sie sammelten Adressen von Bauerngruppen und Pfarreien und kleineren Kirchen. Nach jeder Ausgabe kontrollieren wir die Verteilung, machen Stichproben. Wir sind strikt, und Bauerngruppen, die den Empfang nicht melden, erhalten keine Zeitung mehr, wir haben ohnehin immer zu wenige Exemplare. Im Januar lancieren wir eine Radiokampagne, in welcher wir die Bauern auf die Zeitung aufmerksam machen.

Das Echo war überwältigend. Wir erhalten im Schnitt 15 Leserbriefe pro Woche, dazu pro Tag 10 Telefone oder SMS.

- Eine Bauerngruppe, die in unserer Zeitung die Blume Purple Vetch als Kompostierungshilfe anpries, verkaufte innerhalb eines halben Jahres für 40'000 KSH Samen dieser Pflanze.

- Das Institut für Ziegenhaltung erhielt nach dem Erscheinen eines Artikels über Ziegen in einer Woche 120 Anfragen, wo man Ziegen und Ziegenböcke kaufen könne.

- Wir registrieren in zunehmendem Masse die E-Mails, die wir erhalten. Sie signalisieren, dass es eine ganze Reihe von Bauern gibt, die Zugang zum Internet haben. Aus dieser Sicht sehen wir mit Interesse dem Infonet-Dienst mit seinen Ratschlägen für Schädlingsbekämpfung entgegen, den Biovision einrichten will; er wird uns von der Bauernzeitung dienen und gleichzeitig den Bauern Informationen zur Verfügung zu stellen.

Warum dieses Echo?

- Die Bauern erkennen die Nützlichkeit unserer Informationen.

- Die Bauern sehen sich ernst genommen. Wir beantworten jeden Brief und liefern, falls erforderlich, weiteres Material nach.

- Wir beantworten alle Fragen der Bauern, wir haben eine wunderbare Frau, die Su Kahumbu, die selber einen organischen Betrieb führt und die Fragen auf eine einfache, aber sehr kompetente Weise zu beantworten vermag.

- Wir fördern das Selbstbewusstsein der Bauern.

- Wir ermuntern sie, aktiv zu werden. Und wenn uns ein Bauer schreibt und bittet, wir sollten ihm sagen, was er pflanzen soll, reagieren wir ziemlich barsch und schreiben zurück, dass er selbst entscheiden müsse.

Wo liegen unsere Probleme?

- Wir haben einen chronischen Mangel an Zeitungen.

- Die Bauern nehmen uns erst. Das zwingt uns zu absoluter Genauigkeit, wenn wir Ratschläge erteilen.

- Die Bauern fragen uns ständig, weshalb wir keine Bauernzusammenkünfte organisieren und dort direkt informieren würden. Das können wir nicht, wir sind ein Zweimannbetrieb, und in Afrika ist alles ohnehin etwas komplizierter

Wir sehen, wo die Probleme liegen und leiden darunter. Lassen Sie mich das näher erklären. Su Kahumbu, unsere Bauernberaterin, und zwei indische Händler könnten ungleich mehr organisch produziertes Gemüse verkaufen, und eine grosse Ladenkette würde es ebenfalls anbieten, wenn der Nachschub vorhanden wäre. Nun gibt es eigentlich genügend organisch produziertes Gemüse, die Bauern können sich die chemischen Pestizide schon längst nicht mehr leisten. Aber diese Bauern müssten ihre Anbaumethoden zertifizieren lassen, das heisst, sie müssten nachweisen, dass sie organisch produzieren. Und dieses Zertifizieren kostet Geld, und das haben die Kleinbauern nicht. Das ist ein Jammer. Wenn sich hier ein Geldgeber finden liesse, könnten die Bauern ihr organisch produziertes Gemüse zu einem besseren Preis verkaufen, was ein echter Beitrag zur Armutsbekämpfung wäre.

Es liesse sich noch vieles aufzählen, über die Kleinbauern, über unsere Zeitung, und über Afrika überhaupt. Es ist ein spannender, faszinierender Kontinent, keine Bange, seine Stunde wird noch kommen.

Lassen Sie mich zum Schluss kommen.

Meine Botschaft ist immer die gleiche: Hilfe für Afrika ist keine Frage der Rührseligkeit, sondern Gerechtigkeit und vor allem der Notwendigkeit. Ich finde, wir sollten die Menschen in Afrika befähigen, sich selbst aus der Armut herauszuhelfen. sie bräuchten, im Sinne des schon erwähnten Finanzausgleichs, eine bessere Infrastruktur, das wäre schon vielen geholfen. Vielleicht ist mancherorts der Leidensdruck noch zu schwach und die Fähigkeit, mit allen Unbill des Alltags zurecht zu kommen, zu gross, um etwas mehr Druck auf die herrschende Klasse auszuüben.

Wir dürfen einfach eines nicht vergessen: Wenn es Afrika besser geht, geht es auch dem Rest der Welt besser.

Afrika hat vieles überlebt, die Sklaverei, die Kolonialherren, Dürren, Hungersnöte, Bürgerkriege und vieles mehr, auch die Heerscharen von Konsulenten, Experten und Entwicklungshelfer.

Die Menschen in Afrika sind geeicht um Umgang mit Schwierigkeiten aller Art. Sie sind gewieft und robust im Überlebenskampf. Das sind gute Voraussetzungen für die Zukunft eines Kontinents, der überquillt von Bodenschätzen, und dessen Bevölkerung zur Hälfte unter 25 Jahre alt ist. Betrachten wir diese Zahl einmal nicht allein aus dem Blickwinkel des zu grossen Bevölkerungswachstums, sondern betrachten wir sie auch einmal als Potential. Ich habe die Hoffnung für Afrika nicht aufgegeben, im Gegenteil!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Nairobi 27.11.2005/bgt